

**PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG
FÜR GERMANISTIK (IVG)**

Herausgegeben von Franciszek Gruzca und Jianhua Zhu



**AKTEN DES XII. INTERNATIONALEN GERMANISTENKONGRESSES
WARSCHAU 2010**

Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit

Herausgegeben von Franciszek Gruzca

Band 4

Mitherausgeber:

Anne Betten, Alexander Schwarz, Stanisław Prędoła



PETER LANG

**PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG
FÜR GERMANISTIK (IVG)**

Herausgegeben von Franciszek Grucza und Jianhua Zhu

Band 4



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · NewYork · Oxford · Warszawa · Wien

Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit

Herausgegeben von Franciszek Gruzca

Band 4

Sprache in der Literatur

Kontakt und Transfer in der Sprach- und Literaturgeschichte
des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Die niederländische Sprachwissenschaft –,
diachronisch und synchronisch



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:

Universität Warschau,
gedruckt mit freundlicher Genehmigung
des Biuro Promocji UW.

ISSN 2193-3952

ISBN 978-3-631-63204-8 (Print)

ISBN 978-3-631-63204-8 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-631-63204-8

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Sektion (4) *Sprache in der Literatur*

ANNE BETTEN, HANS HÖLLER, RITA SVANDRLIK	
Einleitung	15
NEVA ŠLIBAR	
Desautomatisierung der Sprache als entscheidendes Qualitätskriterium für die neueste deutschsprachige Literatur?	19
RICHARD SCHRODT	
Textstrukturen, Textqualitäten, Textsinn: Der sprachanalytische Weg zum literarischen Verständnis	25
THOMAS EDER	
Kognitive Narratologie – Friederike Mayröckers späte Prosa	31
HANS HÖLLER	
Handkes Poetik des Fragens. <i>Das Spiel vom Fragen</i> als Königsdrama der Linguistik	37
ANNE BETTEN	
Sprachexperiment und Sprachreflexion in der österreichischen Literatur der Gegenwart	43
VERENA RONGE, CONSTANZE SPIEB	
Zum Ansatz einer mehrdimensionalen linguistischen Beschreibung ästhetisch-literarischer Texte am Beispiel von Josef Winklers <i>Natura Morta</i>	49
MARTINA WÖRGÖTTER	
„Poesie, aber gleichzeitig auch Sprachwissenschaft“ Marie-Thérèse Kerschbaumers Prosa(sprache)	55
RITA SVANDRLIK	
Semantik der Negation in Elfriede Jelineks Roman <i>Gier</i>	61

NICOLE FERNANDEZ BRAVO	
Polyphonie in Handkes Erzählung <i>Wunschloses Unglück</i>	67
ANNA HANUS	
Dialogische Kommunikation in Bernhards Erzählwerk – ein Absurdum? Versuch einer Analyse ausgewählter Erzählungen von Thomas Bernhard	73
SIGRID NINDL	
Sprache als Experiment bei Wolf Haas	79
LUISE LIEFLÄNDER-LESKINEN	
Modalpartikeln im fiktionalen Dialog und in der Übersetzung	85
SIMONA LEONARDI	
Sprachschöpfungen aus der Verankerung in der Norm: Anredegebrauch in Johann Fischarts <i>Geschichtklitterung</i>	91
JOHANNES SCHWITALLA	
Syntaktische Zusätze zu abgeschlossenen Sätzen bei Martin Walser	97
IRMTRAUD BEHR	
Funktionen von verblosen Konstruktionen in Fontanes <i>Stechlin</i>	103
EMMANUELLE PRAK-DERRINGTON	
Romananfang, Romanende. Zur sprachlichen Wiederholung und Zeitstruktur im Roman	109
MARIE-HÉLÈNE PÉRENNEC	
Von angeblich unglaubwürdigen Erzählern	115
GEORG WEIDACHER	
Perspektiven und Perspektivierungen in literarisch-narrativer Prosa	121
HARUO NITTA	
Reliefgebung durch negativen Bezug zur Realität in den frühen Werken von Christa Wolf	127

EVA-MARIA THÜNE	
Das Kabinett der Sonnengeflechte. Ein Beispiel von Text- und Bildbeziehung in Unica Zürns <i>Das Haus der Krankheiten</i>	133
KALINA KUPCZYŃSKA	
<i>W. P. in Krumau & anderswo</i> – Sprache(n) auf poetischen Umwegen	139
ULLA FIX	
Sprachwissenschaftliche Zugänge zu Theatertexten. Ein Bekenntnis zum – wohlüberlegten – Methodenpluralismus	145
MICHAELA REINHARDT	
Stilistische Besonderheiten in zeitgenössischen Theatertexten	151
SIGURD PAUL SCHEICHL	
Syntax und Zeile in der Lyrik der Gegenwart	157
NILS BERNSTEIN	
Sprachkritik durch Phraseologie bei Ernst Jandl	163
STEFAN BALZTER	
Nonsens, Pointe und sprachliches Experiment – Komik aus linguistischer Sicht	169
HANS WELLMANN	
Die Textart Tagebuch – und die Frage nach ihrer Stilistik	175
ERNEST W. B. HESS-LÜTTICH	
Sprache, Literatur und Recht – Eine Skizze	181
WALTER FANTA	
Manuskriptstudien zur Strukturanalyse textgenetischer Prozesse bei Robert Musil	187

Sektion (51)

*Kontakt und Transfer in der Sprach- und Literaturgeschichte
des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*

ALEXANDER SCHWARZ, SABINE SEELBACH, GERHILD SCHOLZ WILLIAMS	
Einleitung	193
TILO RENZ	
Rache an wem?	
Juristisches Wissen von Täterschaft und Schuld im <i>Nibelungenlied</i>	195
ANDREA MOSHÖVEL	
Gattungstransfer als Schnittpunkt von Wissen und Erkenntnis? Zu Beschwörungen in mhd. Verserzählungen	201
ULRIKE WUTTKE	
Die ‚Offenbarung des Johannes‘ und eschatologisches Gedankengut in der niederländischen Literatur des 14. Jahrhunderts	207
FRANK FÜRBETH	
Wissenstransfer von lateinischen zu deutschsprachigen Diskursen des Spätmittelalters	209
MARTINA BACKES, BARBARA FLEITH	
De- und Rekontextualisierungen biblischer Erzählstoffe am Beispiel der Samson-Geschichte	215
AIGI HEERO	
„Opitzieren“ in Reval (Tallinn): Gelegenheitsgedichte als Dokumente des kulturellen Transfers	219
SIEGLINDE HARTMANN	
Intertextualität und Kulturtransfer bei Oswald von Wolkenstein: Performative Eigendynamik von Fremdwahrnehmungen?	225
SABINE SEELBACH	
Transfer und Bewahrung. Das Beispiel Hedwig	227

ULRICH SEELBACH	
Der dreifach getaufte Eulenspiegel: mündlicher, handschriftlicher und gedruckter Schalk	231
ALEXANDER SCHWARZ	
Kontakt und Transfer im Eulenspiegelbuch	237
HELGA MEISE	
Dialogischer Transfer. Zu den „Gallica“ des <i>Thesaurus picturarum</i> des Heidelberger Kirchenrates Markus zum Lamm (1564–1606)	241
MARIS SAAGPAKK	
Die frühen Tallinner Tagebücher als literarische Texte	247
MARA R. WADE	
Der Pegnesische Blumenorden und der literarische Kulturtransfer von Nürnberg bis zum Baltikum	253
ELISABETH WÄGHÄLL NIVRE	
Leben schreiben – Leben beschreiben. <i>Die</i> Leben der schwedischen Königin Christina (1626–1689) in Quellen ihrer Zeit	259
ECKEHARD CZUCKA	
Syrische Situationen zum Orientbild in Anton Ulrichs von Braunschweig ‚ <i>Aramena</i> ‘-Roman	263
GERHILD SCHOLZ WILLIAMS	
Translational Turns: Sprachkontakte und Sprachkonflikte in Eberhard Werner Happels Geschicht-Romanen	269

Sektion (45)

*Die niederländische Sprachwissenschaft –
diachronisch und synchronisch*

PHILIPPE HILIGSMANN, STANISLAW PRĘDOTA, A. AGNES SNELLER	
Inleiding	273

COR VAN BREE	
Palatalisatie rond Amsterdam	275
C. JAC CONRADIE	
Horen Nederlands <i>recht</i> , Afrikaans <i>rêrig/regtig</i> en Duits <i>richtig</i> echt bij elkaar?	283
WILKEN ENGELBRECHT	
Een bij nader inzien Nederduits stuk Nederduitsch	293
KANAYA TOSHIKATSU	
Der Stammbaum der niederländisch-japanischen und japanisch-niederländischen Wörterbücher in Japan	301
JACEK KARPIŃSKI	
Elementen rechts van het zelfstandig naamwoord binnen Nederlandse en poolse nominale woordgroepen	309
AGATA KOWALSKA-SZUBERT	
Nederlandse lexicale ontleningen in het Pools: nog altijd herkenbaar?	315
MARIE-CATHERINE MICHAUX, PHILIPPE HILIGSMANN, LAURENT RASIER	
Het klemtoonpatroon in de tussentaal van Franstalige leerders van het Nederlands: Een verkennend onderzoek	321
MARIJKE MOOIJART	
De overgang tussen Oudnederlands en Middelnederlands in de historische woordenboeken van het Nederlands	333
JAN NOORDEGRAAF	
Nederlands in Amerika. Vragen rond het Leeg Duits ('Low Dutch')	339
STANISŁAW PRĘDOTA	
Over <i>The Polyglot</i> Vanwijns van 1840	345
LAURENT RASIER	
De prosodie van het Nederlands als vreemde taal. Accentdistributie en – Perceptie.	353

A. AGNES SNELLER

‘Een nijpende kwestie’.

De Dikke Van Dale 2005 over ‘genus en geslacht’ 367

ROLAND WILLEMYNS

Recente ontwikkelingen in de historiografie van het Nederlands 373

TON VAN DER Wouden

Over de Nederlandse spreektaal 381

Sektion (4)

Sprache in der Literatur

Betreut und bearbeitet
von
Anne Betten, Hans Höller
und Rita Svandrik

I

Die Planung und Realisierung der Sektion 4 „Sprache in der Literatur“ hat eine längere Vorgeschichte. Die Idee einer gemeinsamen Sektion der Sprach- und Literaturwissenschaft geht zunächst auf Anne Bettens Salzburger Tagung der International Association for Dialogue Analysis (2003) zurück, deren Schwerpunkt auf interdisziplinären Beiträgen zum Thema des Dialogs in der Literatur lag. Danach regte Betten im Vorbereitungsausschuss für die Pariser IVG-Tagung 2005 an, zusammen mit Wendelin Schmidt-Dengler (Wien) eine gemeinsame Sektion auf der folgenden IVG-Tagung in Warschau (2010) anzubieten, die sich mit neuen Aspekten und Fragen der Verbindung von germanistischer Linguistik und Literaturwissenschaft auseinandersetzen sollte. Da der Warschauer Kongress für beide auch in die Zeit ihres Abschieds von der universitären Lehre fiel – Schmidt-Dengler sollte 2010 emeritiert werden, Betten 2011 –, hätte diese Veranstaltung auch in ihren akademischen Biographien einen besonderen Stellenwert eingenommen. Wendelin Schmidt-Dengler hat diese Tagung nicht mehr erlebt. Er ist 2008 gänzlich unerwartet gestorben.

Seinem Andenken soll unsere Publikation der Beiträge zur Sektion „Sprache in der Literatur“ gewidmet sein, deren Thematik einen wesentlichen Teil seines Interesses an einer der Sprache zugewandten Literaturanalyse ausmachte. Gefallen hätte ihm auf jeden Fall auch die Mischung von renommierten Fachgelehrten und jungen angehenden Wissenschaftlern, wie sie dann in der Sektion 4 zustande kam.

II

Nach dem Tod von Wendelin Schmidt-Dengler, zwei Jahre vor der IVG-Tagung, übernahmen Hans Höller (Salzburg) und Rita Svandrlik (Florenz) den Part der Literaturwissenschaft. Das vorgelegte Konzept stieß auf ein großes Interesse, was die Zahl der beinahe 50 Anmeldungen zu Referaten und die dann tatsächlich gehaltenen 35 Beiträge zeigten. Von diesem dichten und

komplexen Programm konnten 29 Kurzreferate in den Band aufgenommen werden.

Die redaktionelle Vorbereitung des Bandes gestaltete sich nicht ganz einfach, da ein Kompromiss zwischen den relativ strikten formalen Vorgaben für die Publikation der Kongress-Akten – auch was den streng begrenzten Umfang der einzelnen Beiträge anging – und den individuellen Manuskriptformen gefunden werden musste. Es war nicht leicht, in den einzelnen Beiträgen jeweils die Balance zwischen formaler Einheitlichkeit und individueller Darstellung herzustellen. Dankbar erwähnt sei hier die redaktionelle Mitarbeit von Anna Eleonore Estermann und Eva Christina Winkler, die uns bei der praktischen Realisierung einer vertretbaren Druckvorlage geholfen haben.

III

Die konkrete wissenschaftliche Planung für die gemeinsame linguistisch-literaturwissenschaftliche Sektion setzte 2006 ein. Anne Bettens Programm-Entwurf wurde noch von Wendelin Schmidt-Dengler und von Cathrine Fabricius-Hansen (Oslo) und Zdisław Wawszyniak (Rzeszów) mitgetragen, die ihre Teilnahme allerdings kurz vor der Tagung aus persönlichen Gründen zurückziehen mussten. Darin hieß es, dass die ReferentInnen der Sprach- und Literaturwissenschaft in dieser Sektion erkunden sollten, „welche Ansätze derzeit interessante Zugänge zu literarischen Texten und interdisziplinärer Zusammenarbeit bieten“. Die konkreten Fragestellungen bezogen sich zum Beispiel auf die sprachlichen Signale der Autor-, Narrator- oder Protagonistenperspektive und deren Wechsel, auf textlinguistische Aspekte der Kohärenzbildung, auf die verschiedenen sprachlichen Ebenen des Experiments und der Montage oder auf genrespezifische sprachliche Formen der Dialoggestaltung. Dabei sollte auch die Veränderung der linguistischen bzw. literaturwissenschaftlichen Beschreibungsverfahren reflektiert werden: Während beispielsweise „die Analyse der im literarischen Dialog exemplarisch gestalteten Kommunikationsprobleme“ vor einigen Jahrzehnten vor allem von der Sprechakttheorie und Wittgensteins Sprachspieltheorie beflügelt wurde, sind es heute vor allem Beschreibungsverfahren der Gesprächs- bzw. Dialoganalyse, mit denen die Dialoggestaltung in Epik und Drama untersucht wird.

Damit werden grundlegendere Fragen angesprochen: Ob es eine „Leittheorie“ gebe oder ob wir uns zum „Methodenpluralismus“ bekennen, um die „Spezifika eines Textes am besten sichtbar“ zu machen. Spielt überhaupt „die Diskussion über eine syntaktische, semantische oder/und pragmatische Defi-

„nition der Literatursprache heute noch eine Rolle“ oder ist sie „der individuell abwägenden praktischen Entscheidung des/r Analysierenden“ gewichen? Welche Folgen für die Sprachanalyse ergeben sich in der literarhistorischen Situation „nach Moderne und Postmoderne“, in der sich das Automatisierungs- und De(s)automatisierungs-Axiom anders stellt, weil es nicht mehr beanspruchen kann, das „entscheidende (Qualitäts-)Kriterium in der Gegenwartsliteratur“ darzustellen.

IV

In den Beiträgen für Sektion 4 sind, was erfreulich ist, fast alle im Programmwurf vorgeschlagenen sprach- und literaturwissenschaftlichen Fragestellungen aufgegriffen worden. Zwar werden aus dem komplexen Bereich der Beziehungen zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft kaum Wechselwirkungen oder Neubestimmungen thematisiert, und auch die Frage, „Was kann die literaturwissenschaftliche Methode für die Sprachwissenschaft leisten?“, wird nicht explizit angeschnitten, jedenfalls nicht auf der Ebene der Theorie. Aber umso mehr wird von ganz unterschiedlichen Ansätzen aus immer wieder ausgelotet, was die Sprachwissenschaft für die Interpretation literarischer Texte beizutragen vermag, ausgehend von den traditionelleren gemeinsamen Forschungsbereichen Stilistik und Rhetorik, vor allem aber mit den aktuellen Methoden der Textlinguistik und Dialoganalyse. Die hier vertretenen WissenschaftlerInnen scheinen also nicht an die strikte Trennung der beiden Wissenschaften zu glauben, wie sie heutzutage normalerweise im akademischen Leben praktiziert wird. Sie haben vielmehr die Herausforderung angenommen, sich an der Grenze zu bewegen, oder sie sind sogar so weit gegangen, mit dem eigenen methodologischen Instrumentarium Forschungsreisen in fremde Reviere zu unternehmen.

Der *linguistic turn* hat sich nicht nur generell auf die Geisteswissenschaften, sondern auch auf die literarische Sprache selbst ausgewirkt, insbesondere seit den 1960er Jahren. Die zahlreichen Stilexperimente der Gegenwartsprosa und der poetischen Avantgarde sind seit langem ein bevorzugter Untersuchungsgegenstand der Literatur- und Sprachwissenschaft. Da die Sprache selbst zum Thema der Literatur geworden ist, ist die Kooperation zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft gerade in der Interpretation von Gegenwartsliteratur besonders ergiebig.

Anhand der eingereichten Themen bzw. der methodischen Schwerpunktsetzungen und der ausgewählten Werke war es für die Sektionsleitung nicht schwierig, die Referate in einer nachvollziehbaren Reihenfolge zu gruppieren.

ren, die wir für die Druckfassung noch einmal leicht umgestellt und somit anders akzentuiert haben. Sichtbar wird auf jeden Fall auch, wie neben den ‚klassischen‘ linguistisch-poetologischen Fragestellungen – der signifikanten grammatischen Konstruktion, der Zeitstruktur, der Negation, des Sprachexperiments, der Formen der Wiederholung – die heute aktuellen kulturwissenschaftlichen Paradigmen für die sprach- und literaturwissenschaftliche Analyse Bedeutung gewinnen. Man könnte diesen *cultural turn* auch in der besonderen Aufmerksamkeit für die sprachlich sich manifestierenden Formen der Polyphonie, der Dialogizität und der Medialität (besonders von Text- und Bildbeziehungen) sehen oder in der Thematisierung der Theatralität und der fiktionalen Gesetze der literarischen Genres und der Narrativik. Gerade die letztere ist exemplarisch dafür, wie über die älteren, als schematisch empfundenen Typisierungen hinausgegangen und ein differenziertes System sprachlicher Formen der Fokussierung, der Perspektivierung und der Reliefgebung gefunden wird und wie auch hier die Fragen des kulturell bedingten Blicks und der Genderspezifika einbezogen werden.

Die hier behandelten Themen und Methoden können nur Aspekte und Markierungen im großen Forschungsbereich der „Sprache in der Literatur“ bilden. Es war nicht zuletzt die Intention unserer Sektion, dass die Zusammenarbeit der germanistischen Kernfächer Sprach- und Literaturwissenschaft in lebendiger Bewegung bleibt, dass in den einzelnen Beiträgen die aktuellen Entwicklungen sichtbar werden und sich neue Perspektiven und Arbeitsvorhaben ergeben.

Anhang

Eine technische Anmerkung zur Wiedergabe der Zitate aus der Primärliteratur: Da diese alle einheitlich kursiv gesetzt wurden, ergab sich daraus die Notwendigkeit, Kursivierungen in den Originaltexten zur Abhebung *recte* zu setzen.

Anne Betten, Hans Höller, Rita Svandrlík

Desautomatisierung der Sprache als entscheidendes Qualitätskriterium für die neueste deutschsprachige Literatur?

Das Phänomen der *De(s)/Entautomatisierung* ist ein komplexer Manifestationsbereich, der nicht nur wesentlich die *moderne* Literatur geprägt hat, sondern seit alters bekannt ist und in unterschiedlichsten Lebensbereichen angewandt wird. Es nimmt vielerlei Gestalt an, zeitigt vielerlei Wirkungen und verfügt über vielerlei Benennungen. Der eingangs gestellten Problematik nähert sich der Beitrag in drei Schritten an: Zunächst kann die Frage auf dem Hintergrund einer Erörterung der ambivalenten Begrifflichkeit und mit Hilfe einiger literarischer Neupublikationen klar bejaht werden, zumindest im Bereich der Produktionshandlungen, danach wird auf die Frage mit ihrer Infragestellung reagiert und zuletzt werden Begründungen angeführt, warum sich dennoch eine negative Antwort aufdrängen könnte.

I.

Im Gegensatz zur sozialen Relevanz der Entautomatisierung zeitigt eine Überprüfung des Begriffsgebrauchs an Hand von etwa zwei Dutzend literaturwissenschaftlichen Einführungsbänden und Nachschlagewerken (publiziert von 1995–2010) ein zumindest ambivalentes, wenn nicht ignoranten Verhältnis der germanistischen Literaturwissenschaften zu diesem Begriff. Die Phänomene selbst sind freilich sehr wohl bekannt, doch werden sie von deutschen theoretischen Traditionen absorbiert, sogar dort, wo der Zugang explizit strukturalistisch-semiotisch ist. Dahingegen wird der *Verfremdung* 1984 ein ganzer Band gewidmet (Helmers), der sich vor allem Brechts Sicht in Absetzung zu Šklovskij widmet, was freilich der Entstehungszeit der Beiträge in den späten Sechzigern zuzurechnen ist. Auch hier bleibt trotz gegenteiliger Versuche die Begrifflichkeit seltsam diffus, wozu nicht nur die Mehrdeutigkeit des Begriffs und ihr Konnotationsreichtum beiträgt, sondern auch die terminologische Vagheit bereits in Šklovskijs Ostranienie-

Ursprungstext (1987: 11–32), worin er bekanntlich von der Wahrnehmung ausgeht und mit deren *Automatisierung* argumentiert und den Begriff De/Des/Entautomatisierung gar nicht erwähnt (17f.).

Obwohl konsequent die Wahrnehmung entautomatisiert werden soll, wird dies in der Literatur logischerweise mit sprachlichen Mitteln erreicht, die sehr weit zu fassen sind. Es erweist sich als sinnvoll, den Begriff *Verfremdung* vor allem für die Produktionshandlungen und die Textstruktur, *Entautomatisierung* für die Rezeptionshandlungen einzusetzen.

Die aktuelle deutschsprachige Produktion hochwertiger Literatur zeichnet sich durch eine wachsende Bandbreite alter, neuer und wieder entdeckter Verfremdungsmittel aus – von der Signifikantenebene bis hin zu den Textsorten. Vor allem werden metafiktionale und metanarrative Verfahren eingeführt, die dem Kunstgriff der „Entblößung des Kunstgriffs“ bei Šklovskij ähneln, wofür sich nicht nur er, sondern auch die post- und postpostmoderne Literatur begeistert. Damit ist möglicherweise ein Merkmal der aktuellen Verfremdungsverwendung diagnostiziert.

Im Bemühen um einen möglichst ausgeglichenen Einblick in die aktuelle Produktionssituation wurde trotz der unumgänglichen Kontingenz der Textselektion versucht, in das Korpus unterschiedliche AutorInnengenerationen, Schreibweisen, RezipientInnengruppen und Qualitätsniveaus einzubinden: Einer genaueren Textanalyse wurden Werke von zwanzig AutorInnen unterzogen, geboren im Zeitraum von 1921 bis 1978. Es müssen nicht Ilse Aichingers (*1921) neueste Erinnerungs- und Filmtexte oder Elfriede Jelineks (*1946) Dramen, Romane und poetologische Texte bemüht werden, um die Entautomatisierung der Sprache auch in der neuesten Literaturproduktion zu beweisen. Besonders paradigmatisch erscheint von der älteren AutorInnengeneration die Wahrnehmungsvirtuosin Brigitte Kronauer (*1940), die eine bewundernswerte Vielfalt an Entautomatisierungsverfahren aufspürt. Sie eröffnet oft in akribisch verfremdender Manier Einblicke in meist Alltägliches; dabei gehen im Dunkel täglich erfahrener Gewöhnlichkeit Lichter an, die Zusammenhänge und Details in magischer Vergrößerung/Beleuchtung sichtbar machen; für die Lesenden eine Bewusstseinsweiterung und Erfahrung neuer alter Welten, wiewohl die Entdeckerfreuden nicht selten mit harter Lesearbeit gewürzt sind. Im Gegensatz dazu findet sich in den Texten von Marie Thérèse Kerschbaumer (*1936), Ilma Rakusa (*1946) und Friederike Kretzen (*1956) ein deutliches Erbe des Formalismus mit viel evidenterer Entautomatisierung der Sprache durch Heterogenität, Partikularisierung, Kohärenzauflösung, mit surrealer Bildlichkeit und Auflösung narrativer Grundkategorien. Jüngere Autorinnen, etwa Felicitas Hoppe (*1960), Kathrin Röggla (*1971), Terézia Mora (*1971) u. v. a. unterlaufen gleichfalls mit ihren Texten den Wahrnehmungsautomatismus. Eine Autorin, die auch wegen der souveränen Handhabung von Entautomatisierungsstrategien immer

wieder überzeugt, ist Jenny Erpenbeck (*1967). Ihr viertes Buch *Heimsuchung* von 2008 etwa erzählt sehr dicht, oft elliptisch und lyrisch verfremdet, Schicksale, die sich um ein Haus ranken, und zwar nicht chronologisch, sondern gleichsam mosaikartig verfremdet, was eine konsumistische Lektüre verzögert. Die zweite Korpusgruppe umfasst wegen der Falsifizierung 500- bis 1000-seitige „Epopöen“, etwa Uwe Tellkamps (*1968) 2008 erschienenen Roman *Der Turm*, Terézia Moras vorletztes Buch *Alle Tage* (2004) mit seinem enigmatischen Protagonisten Abel Nema und Rafik Schamis (*1946) Roman *Die dunkle Seite der Liebe*, gleichfalls 2004. Auch in diesen epischen Großwerken lassen sich bereits auf der Makroebene Entautomatisierungsstrukturen nachweisen ebenso wie bei vielen AutorInnen, für die Deutsch nicht die Erstsprache ist. Bei diesen SchriftstellerInnen dürfte man vermuten, dass anderskulturelle Schreib- und Erzähltraditionen die Deviationsästhetik ästhetisch und poetologisch modifizieren oder ersetzen könnten. Trotz vieler fremdkultureller Erweiterungen, die literarisch und rezeptiv stimulierend und bereichernd wirken, konnte im zu Rate gezogenen Korpus (u. a. auch Marica Bodrožić *1973, Saša Stanišić *1978) dies nicht ausgemacht werden. Auch die anspruchsvollere Kinder- und Jugendliteratur, etwa die letzten Bücher Mirjam Presslers (*1940) und Christine Nöstlingers (*1936), werden multiperspektivisch und metafictional erzählt, wobei freilich offen bleibt, ob die jungen LeserInnen dies auch so, eben entautomatisierend, nachvollziehen; dies ist eine Frage, die allgemein zu stellen ist. Die Inkorporierung einiger Werke der gehobenen Unterhaltungsliteratur (gegriffen wurde zu Martin Suters (*1948) Romanen und Frank Schätzing's (*1957) 1000-seitigem Action-Bestseller *Der Schwarm*) beweisen indes, dass Fremdheitselemente allein – und davon wimmelt es buchstäblich in Schätzing's Pseudo-Öko-Epopöe –, nicht genügen, um Entautomatisierung hervorzubringen und zu fördern, sogar, wenn beiden Autoren die Absicht der Bewusstmachung aktueller Probleme nicht abgesprochen wird.

Aus den Primärtexten lassen sich folgende tentative Thesen ableiten: Die Entautomatisierung von Sprache und Wahrnehmung ist keine automatische Folge von Fremdheitselementen, die in den Text integriert sind. Zweitens arbeitet die aktuelle deutschsprachige Literatur ungeachtet der Veränderungen mit einem großen Repertoire von Verfremdungsverfahren. Diese werden großteils lediglich im produktions- und darstellungsästhetischen Kontext beobachtet und beschrieben, in dem sie als Differenzqualitäten gehandelt werden. Das ist problematisch und müsste mit der Rezeptionseite ergänzt werden. Es dominieren Verfremdungen auf dem Makroniveau, deswegen muss Sprache im weitesten Sinne verstanden werden: in den narrativen Strategien, in der Metasprachlichkeit, auf Textsortenniveau etc. Dadurch kann der erste Eindruck entstehen, dass stärker ungebrochen gesprochen bzw. erzählt wird. Und die letzte These: Fraglich geworden sind in unserer Kultur

auf soziale Veränderung zielende Verfremdungen; diese können zwar durchaus gesellschaftskritisch wirken, es herrschen jedoch eher Entautomatisierungsfunktionen der Wahrnehmung vor, durchaus auch mit Aktivierung von Sinnlichkeitskomponenten.

II.

Redundant, da selbstverständlich, erscheint die Titelfrage auf dem Hintergrund einer Klärung, was unter Sprache zu verstehen sei, weiters des Abweichungsmodells als Differenzkriterium für Kunst überhaupt sowie des Funktionierens von Wahrnehmung. Auf *Sprache* ist bei der Entautomatisierung im weitesten Sinne einzugehen: Selbstredend gehören neben der Syntaktik, Semantik und Pragmatik (vgl. Betten 2004: 3007) vor allem auch makrostilistische, gattungsspezifische, textsortenrelevante, intertextuelle, metatextliche und ähnliche Elemente dazu. Zu beachten ist bei den Untersuchungen, dass jegliche Aussagen und Erklärungsversuche immer die gesamte Kommunikationssituation bzw. alle Komponenten des Systems mitberücksichtigen. Was bei zahlreichen AutorInnen, die über Abweichungsästhetik schreiben, fehlt, ist das Eingehen auf den Gegenbegriff Affirmationsästhetik. Qualitativ wertvolle Literatur ist nämlich doppelt Abweichung: zunächst als Literatur gegenüber den pragmatischen Sphären, und dann nochmals innerhalb des Sozial- und Kommunikationssystems Literatur.

Es gibt dann zumindest noch zwei weitere Gründe, warum die Titelfrage als redundant abgetan werden könnte: zum einen funktioniert Sichtbarmachung mit Hilfe der Wahrnehmung von Vordergrund und Hintergrund, was die Gestaltpsychologie zur Genüge bewiesen hat; Entautomatisierung ist eine perceptions- und erkenntnisspezifische Strategie und zunächst nicht spezifisch ästhetisch. Ästhetisch wird sie erst durch bestimmte Funktionalisierungen und Wertsetzungen in einem soziokulturellen Kontext (vgl. auch Fricke 1981). Zum anderen fungiert *das Neue*, Innovative, noch immer als grundlegende Qualität unserer Lebenswelt (vgl. Fricke 2002).

III.

Die Zweifel an den Wirkungen von Entautomatisierungsstrategien entspringen der Lehrpraxis und sind deutlich der Rezeptions- und Verarbeitungsseite

(Schmidt 1991) zuzuordnen. Wenn das Konzept der Entautomatisierung am Schnittpunkt verschiedener Bereiche der Literatur-, Sprach-, Kognitions- und Kulturwissenschaft, der Alteritäts- und Leseforschung, der Literaturkritik und Literaturdidaktik steht und sich immer wieder in neuen Theorien, etwa auch in „cognitive poetics“ (vgl. Stockwell 2002), wiederfindet, dann eröffnet vielleicht ein gleichfalls transversales Paradigma, das der „Aufmerksamkeit“, wie es bei A. und J. Assmann (2001) und Schmidt (2001) erörtert wurde, neue Einsichten in die Problematik. Dem wäre in Zukunft eben mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Abschließend kann dem gegenstands- und umfangbedingten fragmentarischen Charakter der vorliegenden Antwortsuche ein starkes Forschungsdesiderat angefügt werden: Fundierte Aussagen über das angesprochene Problem werden rezeptionsseitig nur interdisziplinär und von empirischen Erhebungen gestützt zu machen sein: Intensive Zusammenarbeit von LinguistInnen und LiteraturexpertInnen ist ebenso in Zukunft unumgänglich wie die Einbeziehung von PsychologInnen, SoziologInnen, KulturwissenschaftlerInnen und InformationswissenschaftlerInnen.

Bibliographie ¹

- ASSMANN, A. und J. (Hg.) (2001): *Aufmerksamkeiten*. München.
- BETTEN, A. (2004): *Deutsche Sprachgeschichte und Literaturgeschichte*. In: BESCH, W. et al. (Hg.): *Sprachgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin et al., 4 Bde. – Bd.4, S. 3002–3017.
- FRICKE, H. (1981): *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München.
- FRICKE, H. (2002): *Das Neue – (K)eine Denkfigur der Moderne: Zur Historizität des Abweichungsprinzips*. In: MOOG-GRÜNEWALD, M. (Hg.): *Das Neue*. Heidelberg, S. 311–322.
- HELMERS, H. (Hg.) (1984): *Verfremdung in der Literatur*. Darmstadt.
- WEIMAR, K. / FRICKE, H. / MÜLLER, J.-D. (Hg.) (2007): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. 3 Bde. Berlin/New York.
- SCHMIDT, S. J. (1991): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.

1 Wegen des beschränkten Umfangs kann hier weder die Liste der konsultierten Nachschlagewerke und der Einführungsbände noch der analysierten Primärliteratur gegeben werden.

- SCHMIDT, S. J. (2001): *Aufmerksamkeit: Die Währung der Medien*. In: ASSMANN, J. und A. (Hg.): *Aufmerksamkeiten. Archäologie der literarischen Kommunikation VII*. München, S. 183–196.
- STOCKWELL, Peter (2002): *Cognitive poetics*. London et al.
- ŠKLOVSKIJ, V. (1987): *Die Kunst als Verfahren*. In: MIERAU, F: (Hg.): *Die Erweckung des Wortes. Essays der russischen Formalen Schule*. Leipzig, S. 11–32.

RICHARD SCHRODT (Österreich, Wien)

Textstrukturen, Textqualitäten, Textsinn: Der sprachanalytische Weg zum literarischen Verständnis

Wenn die Sprachanalyse nicht in einem leeren Formalismus enden soll, muss sie so gestaltet sein, dass sie konsequent zur Erschließung des Textsinns führen kann. Unter Textsinn verstehe ich die von Coseriu (1994: 64ff.) beschriebene „zweite semiotische Ebene“, welche die in jedem Text vorhandene erste semiotische Ebene aus Bezeichnung + Bedeutung überhöht und die man als „literarische Bedeutung“¹ charakterisieren kann. Der Sinn ist keine Zeichenfunktion (wie die Konnotation), sondern eine Textfunktion. Er entsteht gewöhnlich „durch den unmittelbaren Kontext und durch Kombinationen verschiedener unmittelbarer sprachlicher und außersprachlicher Kontexte“ (Coseriu 1994: 144, vgl. auch die dort angeführten Beispiele). „In dem Maße, in dem der Sinn in den Texten nicht nur sprachlich, sondern auch außersprachlich ausgedrückt wird – und dies geschieht in erheblichem Maße –, muss diese Textlinguistik, die ich für die ‚eigentliche‘ halte, *über das Sprachliche hinausgehen*.“ (Coseriu 1994: 203) Textlinguistik ist so gesehen identisch mit Texthermeneutik. Es stellt sich nun die Frage, ob und wie der wissenschaftstheoretisch begründete Anspruch der Sprachwissenschaft an empirischen, exakten und erklärenden Methoden mit dieser Forderung, die ja letztlich mit der bekannten Problematik der Vagheit und Beliebigkeit interpretatorischer Verfahren kollidieren könnte, vereinigt werden kann, und welche Konzepte der Ästhetik in diese Analysemethode einbezogen werden können.

Im Text konkretisieren sich die kognitionswissenschaftlich beschreibbaren Verfahrensweisen der Textproduktion und der Textrezeption. Im Text konkretisieren sich Produktionsmöglichkeiten und Rezeptionsbedingungen in Zeichen unterschiedlicher Komplexität. Für die Textanalyse hat die Be-

1 Coseriu (1994: 66) spricht auch Alltagstexten (Gebrauchstexten) einen Sinn zu: „Denn auch dieses Sich-einfach-auf-eine-empirische-Wirklichkeit-Beziehen, dieses Keinen-darüber-hinausgehenden-fiktiven-Sinn-Haben, ist eine Art von Sinn. Auch diese Textzeichen werden auf ihren Sinn hin interpretiert, meist dahingehend, dass der Sinn in solchen Fällen einfach objektiv ist (dies gilt vor allem für die wissenschaftliche Sprache).“ Unter „literarischer Bedeutung“ kann man daher in erster Annäherung den von Coseriu erwähnten „fiktiven Sinn“ verstehen.

schränkung auf die Zeichenstruktur den Vorteil, dass die Theorien des Zustandekommens und der konkreten Wirkung von literarischen Zeichen Spezialdisziplinen (Literaturtheorie, Kognitionswissenschaft usw.) überlassen werden können. Literarische Zeichen sind funktionelle Einheiten; sie bestehen wie alle Zeichen aus dem Bezeichneten und dem Bezeichnenden, aus Inhalt (Gehalt) und Form. Zeichen existieren auf mehreren Ebenen und können sich zu größeren Zeichengestalten zusammenschließen, die selbst eigene Funktionen begründen. Die Analyse der Wirkung dieser Zeichen und Zeichenkomplexe zusammen mit dem von Coseriu ins Spiel gebrachten Kontext ist letztlich ein Teil der Semiotik, verstanden als ganzheitliche Theorie, die auch kulturgeschichtliche Befunde und literarische Traditionen umfasst:² So ergibt sich der Weg zum Textsinn. Es wird zu zeigen sein, inwieweit dieser Weg sprachanalytisch gangbar ist.

Der erste und auffälligste Ansatz für die Textanalyse ist die Textgliederung. Sie ist oft durch die Gliederung in Kapitel und Absätze³ deutlich: Gliederungssignale gehören zur Textstruktur und sind oft der erste Schritt zu einer fundierten Analyse. Textgliederungen betreffen grundsätzlich Ebenen oberhalb des Satzes und reichen von den kleinsten Textbausteinen bis zu gattungsspezifischen Textmerkmalen. Textformen oberhalb der Satzebene haben eine sinntragende Funktion; sie sind meist Handlungseinheiten, welcher Art auch immer. Demgegenüber sind Strukturen innerhalb der Satzebene Formen, die zwar zum Sinn einer Textstelle beitragen können, nicht aber selbst sinntragend sind, sondern vielmehr grammatische, stilistische oder rhetorische Funktionen aufweisen. Sie können natürlich auf diese Weise wieder bestimmte Handlungseinheiten bezeichnen, etwa wenn ein Abschnitt durch ein bestimmtes Tempus, eine spezifische Thema-Rhema-Verteilung oder eine besondere Art des Prädikatskomplexes gekennzeichnet ist. Die sinnkonstituierende Funktion von Textstrukturen oberhalb des Satzes ist bei Rahmenerzählungen besonders deutlich: Im Rahmen wird oft der globale Textsinn manifest. Für die Bestimmung des Textsinnes muss auch eine pas-

- 2 So kann man erwarten, dass bestimmte zeit- und kulturspezifische Oppositionen und Korrelationen in allen Kunstwerken eines geschlossenen Kulturraumes vorhanden sind, wodurch eine Art „wechselseitige Erhellung der Künste“ und damit auch ein erklärendes semiotisches Konzept möglich erscheint – zwar nicht im ursprünglichen, ideengeschichtlichen Zusammenhang wie bei Walzel, der diesen Ausdruck in seiner bekannten Arbeit von 1917 geprägt hat, sondern als Konzept einer semiotischen Poetik (vgl. Doležel 1999: 168f.).
- 3 Manchmal ist die Absatzgliederung geradezu irreführend, etwa dann, wenn ein Roman ursprünglich als Fortsetzungsroman erschienen war und die Absätze keine Handlungs- und Sinneinheiten trennen, sondern an besonders spannenden Momenten einsetzen und die Neugier auf die Fortsetzung der Geschichte erwecken.

sende, d. h. analytisch nachvollziehbare, Texttypologie vorhanden sein. Hier hat sich die Typologie Werlichs (1979) mit der Unterscheidung von Deskription, Narration, Exposition, Argumentation und Instruktion bewährt. Diesen verschiedenen Texttypen sind auch spezifische Textstrukturen zugeordnet. Das kann hier nicht genauer erläutert werden;⁴ ich beschränke mich hier auf die Narration.

Bei der Analyse der Textabschnitte ist es prinzipiell möglich, von der größten („von oben“) oder von der kleinsten Einheit („von unten“) auszugehen. Am besten nachvollziehbar scheint mir eine Art kategorialgrammatisches Verfahren, ausgehend von den kleinsten Einheiten. Größere Einheiten ergeben sich durch rekursive Anwendung der gleichen Textbauprinzipien als strukturelle Konstanten. Die kleinsten Einheiten einer Narration sind Komplikation (ein Geschehen wird aufgebaut) und Resolution (der Erzählabschnitt wird durch ein Folgegeschehen aufgelöst). Komplexere Strukturen ergeben sich durch Rekursion. Für die Beschreibung dieser Ebenen sind verschiedene Terminologien eingeführt worden wie Ereignis – Episode (= Ereignis + Rahmen) – Geschichte (= Episode + Evaluation) – oberste narrative Struktur (= Geschichte + Moral). Doch für die Analyse von längeren Texten reicht diese Begrifflichkeit nicht aus, sodass es besser ist, die Textebenen durch ein kategorielles Schema aufzubauen und konsequent inhaltliche und funktionale Kategorien zu unterscheiden. Die minimale inhaltliche Kategorie, bestehend aus Komplikation und Resolution, mag „Ereignis“ genannt werden. Mehrere Ereignisse können zusammen wieder entweder eine Komplikation oder eine Resolution ausmachen; der kategoriale Status ändert sich dadurch nicht. Erst wenn ein Ereignis durch eine funktionale Kategorie auf eine höhere Stufe transformiert wird, entsteht eine neue Kategorie (z. B. eine minimale Episode). Eine ausführliche Darstellung und Begründung dieser funktionalen Kategorien steht noch aus; in erster Annäherung können die von Labov/Waletzky⁵ genannten Strukturformen Koda, Evaluation und Orientierung verwendet werden, wenn man sie konsequent rekursiv anwendet. Ein inhaltlich gleicher Textabschnitt kann somit neben verschiedenen funktionalen Komponenten auch verschiedene Sinnebenen bezeichnen. So werden das durch den Satz „Das Team spielte mit großem Einsatz und verlor dennoch“ bezeichnete Ereignis mit der Koda „Der Trainer hat wieder einmal die Spieler schlecht vorbereitet“, mit der Evaluation „So ein Unglück habe ich schon lange nicht erlebt“ und mit der Orientierung „Das geschah am 23. April 2008 im Praterstadion“ verschiedene Textfunktionen bezeichnet, für die allerdings eine verbindliche Terminologie fehlt.

4 Vgl. Brinker (1992: 51ff.).

5 Nähere Angaben und Nachweise zur Linguistik der Textstrukturen bei Schrodtt (2007).

Neben diesen Textfunktionen sind oftmals die gestaltpsychologischen Kategorien wie Zentrierung/Umzentrierung, Strukturierung/Umstrukturierung, Schließung, Systembezug und Figur-Grund-Verkehrung für einzelne Textfunktionen charakteristisch: Sie zeigen sich sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der formalen Ebene. Man muss allerdings bedenken, dass ein Textabschnitt gelegentlich mehreren Kategorien zugeordnet werden kann; z. B. ist eine Umstrukturierung oft mit einer Schließung verbunden. Je mehr Textmerkmale und Analysemethoden für die Textanalyse herangezogen werden können, desto besser fundiert ist die Sinnerschließung. Ich versuche, das an einem konkreten Beispiel, der Erzählung *Pour avoir bien servi* von Leo Perutz, zu zeigen. Der Text besteht aus einer Rahmenhandlung, in der der Erzähler eine Geschichte berichtet, die er im Salon eines französischen Dampfers von einem „Herrn J. Schwemmer“ gehört hat. Dieser J. Schwemmer erzählte die Geschichte von einem russischen Exilantenehepaar in Paris, mit dem der Binnenerzähler befreundet war: Die Frau war gelähmt und erlitt in jeder Nacht qualvolle Schmerzen, ihr Mann war um sie besorgt, weil er wusste, dass seine Frau eine Pistole in der Wohnung verborgen hielt, mit der sie Selbstmord begehen könnte. Eines Tages, als der Mann zur Arbeit gegangen war, bat die Frau den gemeinsamen Freund um eine Vase vom Kamin. In ihr befand sich neben den Fotos des Jugendfreundes Sascha und ihres Mannes aus dem Studententagen tatsächlich die Pistole. Der Binnenerzähler fand sich in einem Dilemma: Wenn er der Frau die Pistole gibt, würde er einerseits den Selbstmord und damit ein Verbrechen ermöglichen, andererseits würde er dem Ehepaar gerade dadurch einen Dienst erweisen und ihre Notlage beenden. Er entschließt sich, diesen Dienst zu tun; die Frau ergreift die Pistole, erschießt aber nicht sich selbst, sondern ihren gerade hereinkommenden Mann, weil er es war, der Sascha der Polizei ausgeliefert hat. Das Ende der Erzählung lautet:

Die Geschichte war zu Ende. Der alte Herr lehnte in seinem Sessel und starrte mit seinen müden, glanzlosen Augen auf die Decke. Auch wir andern schwiegen bekümmert, und nur die beiden lustigen Wiener Mädeln, die im Winkel mit der Dogge des Kapitäns spielten, begannen zu kichern und zu lachen, weil es sich während der Geschichte plötzlich herausgestellt hatte, daß der alte Herr, der sich sonst immer nur Herr J. Schwemmer nannte, Jonas hieß mit dem Vornamen. Jonas!

Die Erzählung enthält 20 Absätze und kulminiert in der Koda 18–20, wo auch die wichtigsten gestaltpsychologisch beschreibbaren Umstrukturierungen vorhanden sind wie die Veränderung der System-Bezug-Extremalagen im überraschenden Schuss auf den Ehemann im Abs. 19. Gerade der letzte Absatz enthält mit den Textmerkmalen der Schließung (Schleife), Umstrukturierung und Divergenz der Systemorte („die beiden lustigen Wiener Mädeln“;

„im Winkel“; „Dogge des Kapitäns“) die deutlichsten Hinweise auf den Textsinn. Besonders der Name *Jonas*, der zunächst nur als direkte Anrede in den Absätzen 15 und 16 vorkommt, erhält im Schlussabsatz seine Funktion für den Textsinn: Die Erzähldisposition des internen Erzählers wird vom externen Erzähler übernommen („Auch wir anderen schwiegen beklommen“) und von außen abgewertet („und nur die beiden lustigen Wiener Mädeln [...] begannen zu kichern und zu lachen“); die Handlungsrolle des internen Erzählers wird lächerlich gemacht – und damit auch jene des externen Erzählers. Erzähltes und Erzählender wird gleichgesetzt (*Jonas*). Das Strukturgefüge des Textes lässt erkennen, dass die Sinnhaftigkeit des Erzählens und ihre Problematik zum eigentlichen, übergeordneten Thema des Texts werden. So können in erster Annäherung Art und Zahl der sinntragenden Strukturierungen als Maß für die semantische und syntaktische Dichte verstanden werden, wie sie Goodman (1997: 232ff.) als Symptom der ästhetischen Erfahrung versteht.

Bibliographie

- BRINKER, K. (1992): *Linguistische Textanalyse*. Berlin.
- COSERIU, E. (1994): *Textlinguistik*. Tübingen.
- DOLEŽEL, L. (1999): *Geschichte der strukturalen Poetik*. Dresden/München.
- GOODMAN, N. (1997): *Sprachen der Kunst*. Frankfurt a. M.
- PERUTZ, L. (2007): »Pour avoir bien servi«. In: PERUTZ, L.: *Mainacht in Wien*. München, S. 129–137.
- SCHRODT, R. (2007): *Was sind gute Kurztexte? Überlegungen zur Linguistik der Textqualitäten*. In: KUCHER, P.-H. / MOSER, D. (Hg.): *Germanistik und Literaturkritik. Zwischenbericht zu einer wunderbaren Freundschaft*. (Stimulus 2006), S. 297–332.
- WERLICH, E. (1979): *Typologie der Texte*. 2. Aufl. Heidelberg.

THOMAS EDER (Österreich, Wien)

Kognitive Narratologie – Friederike Mayröckers späte Prosa

Kognitive Narratologie

Unter kognitiver Narratologie versteht man die Anwendung kognitionswissenschaftlicher Erkenntnisse auf narratologische Fragestellungen. Wurden bislang vor allem Untersuchungen von einzelnpsychischen Phänomenen herangezogen, so ist in jüngster Zeit eine „diskursive Wende“ innerhalb der kognitiven Narratologie zu beobachten. Vor allem der Begründer dieses Felds, David Herman, geht in seinen gegenwärtigen narratologischen Studien von „social cognition“, also der Distribuietheit von Kognition in Sozietäten, aus (Herman 2007). Damit geht eine Untersuchung der externen symbolischen Spuren von Kognition in Diskursen einher; Diskurs wird dabei sowohl als Resultat der Interaktion von Einzelnpsychen gesehen, aber auch als möglicher Verursacher von einzelnpsychischen Phänomenen.

Erzählungen und das Narrative insgesamt haben aus dieser Perspektive nicht nur die Fähigkeit, die Distribuietheit des Geistes zu repräsentieren (sie bzw. ihn widerzuspiegeln), sondern werden als ausgezeichnete Mittel verstanden, die diese Distribuietheit über verschiedene Personen, Orte und Zeitpunkte erst ermöglichen. Deshalb handelten *Erzählungen* nicht nur häufig von gemeinsamen kognitiven Prozessen (als Austausch in Konversationen), sondern das Narrative sei auch durch seine Beschaffenheit distribuiert über die verschiedenen Teilnehmerinnen an diskursiven Praktiken – zu den intramentalen Eigenschaften des Narrativen kommen seine intermentalen (Herman 2007: 313). Im Besonderen spricht Herman das Problem der Qualia an: Qualia werden von manchen verstanden als irreduzible phänomenale Erlebnisse oder Erfahrungen der 1. Person-Perspektive, die sich nicht in die 3. Person-Perspektive übersetzen lassen: von einem unüberbrückbaren Graben zwischen diesen beiden Perspektiven ist da die Rede (vgl. z. B. Jackson 1982). Eine entgegengesetzte Auffassung geht davon aus, dass die Reduzierbarkeit von Qualia auf neurophysiologische Zustände möglich sei. Mit Blick auf die Rolle von Erzählungen und Narrativem insgesamt führt Herman aus:

Can stories not only encapsulate but also provide access to qualia, pace Nagel¹? That is, do stories in fact enable us to know „what it is like“ to be someone else, and maybe also ourselves? More radically, could we even have a notion of the felt quality of experience without narrative? (Herman 2007: 320)

Aus dieser radikalen Perspektive wäre Narration die Voraussetzung dafür, anderen, aber auch sich selbst, mentale Zustände zuschreiben zu können.

Anwendung auf Friederike Mayröckers jüngste Prosa

Alle diese Erkenntnisse aus den Forschungen der gegenwärtigen Kognitionswissenschaften hat – so könnte man überspitzt behaupten – Friederike Mayröcker immer schon gewusst, oder vielmehr: durch das Exerzitium, sie selbst nennt es „Purgatorium“ (Mayröcker 1988: 76), der eigenen jahrzehntelangen Schreibexistenz erfahren. Selbst-Verstehen und der Einblick in die eigenen mentalen Zustände sind auf der Basis des schreibenden und lesenden Welterfassens möglich: dieses muss jedoch keine (im klassischen Sinn) narrative Form annehmen.

Gerade in dem Prosa-Band *ich bin in der Anstalt* (Mayröcker 2010 – im Folgenden IBA) wird der Umgang des erzählenden Text-Ichs mit den durch

- 1 Tatsächlich scheint aber eine zumindest methodische, wenn nicht sogar prinzipielle, Unbequemlichkeit zu bestehen: sobald das Erleben der 1. Person-Perspektive wissenschaftlich untersucht werden soll, wird durch diesen methodischen Zugang aus der 3. Person-Perspektive auch der Gegenstandsbereich (das zu untersuchende Erlebnis) nicht nur verunreinigt, sondern womöglich auch generell zu einem anderen epistemischen Status gebracht. Dieses Problem beschäftigt seit langem die analytische Philosophie des Geistes, ein früher zentraler Aufsatz dazu stammt von Thomas Nagel. In *Wie fühlt es sich an, eine Fledermaus zu sein* entwickelt Nagel die Erlebnisqualität der 1. Person-Perspektive so: „Die Tatsache, daß ein Organismus überhaupt bewußte Erlebnisse hat, impliziert auf der elementarsten Ebene, daß es *sich irgendwie anfühlen* wird, dieser Organismus zu sein.“ (Nagel 2008: 231) Diese Kluft zwischen subjektivem, phänomenalem Erleben und dem objektiven Beschreiben, durch welche Mechanismen und Stimuli dieses zustande kommt, kann trotz all der genannten Schwierigkeiten zu schließen versucht werden. Nagel schlägt einen spekulativen Ansatz vor: nicht nur durch das Sich-Einfühlen in die Perspektive des erlebenden Subjekts, sondern durch eine objektive Phänomenologie, die die subjektive Natur von Erlebnissen so in einer objektiven Begrifflichkeit zu beschreiben versucht, „daß diese Beschreibung sogar Wesen verständlich wäre, denen die beschriebenen Erlebnisse selbst nicht möglich sind.“ (Nagel 2008: 247)

das eigene Altern hervorgerufenen Empfindungen zum Movens dieser insgesamt – so der Untertitel des Bandes – *243 Fusznoten zu einem nichtgeschriebenen Werk*. Es ist jedoch keine Krankengeschichte einer vom Alter erfassten Protagonistin, die als Anamnese, Diagnose, Therapie und Prognose ausgestaltet wäre, sondern ein verschiedene Erlebensebenen vermengender Bewusstseinsbericht, der aus der Perspektive der jetzt in dieser Situation des Alters Stehenden in verschiedene andere Zeitschichten überblendet: aus der Erinnerung, aber auch aus der Konstruktion des poetischen Hier und Jetzt werden diese anderen Zeitschichten erst in ihrer Bedeutsamkeit für die Erlebende (und damit aber auch für die Leserinnen) intersubjektiv erfahrbar.

Den Anfechtungen durch die Mühen und Unzulänglichkeiten des Alterns und ihren Behandlungserfordernissen („in der Anstalt“) unterschneidet das Text-Ich Erinnerungen an frühere Begebenheiten, Träume und Traumberichte, aber auch Zitate aus der Literatur (der fremden und der eigenen):

[...] *Wir sprachen den ganzen Nachmittag, während er den Abtritt reinigte, kein Wort, er war sehr demütig und geduldig und ich war auf mein Bett gesunken, die niederhängenden Zweige des Schädels, „die liebhabenden Augen und Hände“ (Herder), nach der Sonographie sie wollten mich in 1 Glaskasten sperren wie blutig das Herzweh = Herz Galizien, usw., 1 Volumen 1 Blüte, wie ekstatisch : elliptisch, die Kritik wird schreiben, diese elliptische Schrift, und wer könne solches auffassen, exaltiert am frühen Morgen, das Tugendhafte : die Toleranz, die Küsse des Architekten, im Dämmerlicht die roten Strümpfe auf den bleichen Kissens, [...]* (Mayröcker 2010: 11)

Dennoch verläuft das poetische Aneignen der Welt (vergangen und jetzt) nicht immer ohne Störungen durch die Vexationen des Körpers:

„ich verleugne mich ständig“ Montaigne, in mir ist 1 gewisses Desinteresse gemischt mit einem tiefen Interesse für die inneren Bewegungen des Menschen, der bildenden Kunst, der Literatur, je nachdem ob mein Körper mich mit Schmerzen überschüttet oder mich verschont – wenn er mich verschont, selten genug, ist mein Durst nach Wissen, Erfahrung des Lebens und der Kunst unermeslich. Wenn er mich quält, flüchte ich geschlossenen Auges in die alles abweisende verzweifelte Einsamkeit, Schwielen des Tages, 5 Uhr früh, ab und zu jedoch lieber Leser sehen Sie die Flamme vorüberhuschen nämlich das Kontinuum des Begehrens. (Mayröcker 2010: 53)

Die hier so *en passant* eingeführte Trennung zwischen Körper und Ich anhand des Komplexes der Schmerzempfindung verdiente aus meiner Sicht eine ausführlichere kognitionslinguistische Betrachtung im Licht des oben angedeuteten Unterschieds zwischen 1. Person-Perspektive und 3. Person-Perspektive. Gerade der Gegenstandsbereich Schmerzempfinden verdeutlicht

die Unterscheidung zwischen einer Außenperspektive auf psychische Zustände, die z. B. neurophysiologische Vorgänge beschreibt, und einer Innenperspektive, die innere, phänomenale Zustände des Schmerzempfindens ermöglicht. Dabei werden Aspekte des Körpers der Außenperspektive zugeschlagen (z. B. als Beschreibung „die C-Fasern feuern bei Schmerz-Reizen“), die Innenperspektive wird mit der phänomenalen Erfahrung des „Ich-habe-Schmerzen“ beschrieben. Diese sei keiner äußeren Betrachtung zugänglich. In der zitierten Stelle nun scheint dieses Verhältnis aber zumindest verschoben: „je nachdem ob mein Körper mich mit Schmerzen überschüttet oder mich *verschont*“ scheint nahezulegen, dass der Körper die Schmerzen verursacht, die das Ich empfindet – und damit eine Beschäftigung mit Literatur und Kunst zulässt oder unmöglich macht.

Diese Trennung in Erlebtes und durch äußere, wissenschaftliche Mittel Beschriebenes ist es auch, die in IBA immer wieder aufgehoben wird, weil die Spuren der äußeren Beschreibung zum Auslösenden von Erlebnissen werden: so z. B. die medizinische Beschreibung von neurologischen Daten (wohl aus einem medizinischen Befund), die einer Reihung von Blumen/Pflanzen-Namen gleichwertig integriert wird:

[...] ich bin in der Anstalt ich lasz mich selber im Stich, Rhododendron und Alpenrose Ahornblatt auf der Fahrbahn vom Föhnsturm herabgerissen die Worte sind mir ausgerissen lausche in Tränen meinem Wortversagen es wüetet die Seele, die Herde und Flanken in meinem linksseitigen Kopf welchen die jüngste EEG Untersuchung darstellt : dieser Augenblick der Vernichtung nämlich virtuelle Flamme etc. (Mayröcker 2010: 84)

Damit wendet Mayröcker das für die Literatur der Moderne so wichtige Verfahren der Montage (also der gleichgewichteten Aneinanderreihung von Sprachmaterial ganz unterschiedlicher Herkunft) zwar zum einen an, zum anderen gibt sie ihm – und das macht aus meiner Sicht eine der herausragenden Besonderheiten ihres poetischen Werks aus – eine neue Wendung: denn der für die Montage wichtige Akt ihres Rezipiert- und dadurch Gestoßenwerdens auf die Mechanismen des Verknüpfens und Sinnherstellens in der Rezipientin, das für jegliches Sprachmaterial gelten kann, wird in diesem und anderen der Prosatexte gerade anhand des Gegenstandsbereichs der eigenen Wahrnehmung, des eigenen Erlebens, Erinnerns etc. (und deren sprachlicher Fixierung) vorgeführt. „Du brauchst die Auszenwelt, sagt Edith S., um schreiben zu können, du brauchst die Innenwelt, um schreiben zu können, sagt Edith S. [...]“ (Mayröcker 2010: 107)

IBA ist meisterhaft auf dem Gerüst des eigenen Erlebens, dessen introspezierender Versicherung und dessen poetischer Gestaltung errichtet. Im Licht der hier kurz angedeuteten kognitionswissenschaftlichen Erkenntnisse

nähern sich die Mayröcker'schen Prosatexte insgesamt und IBA im Besonderen dem Phänomen des Selbst, seinem (Körper-)Erleben und dessen Vermittlung in fragmentierter, episodischer Form, der es nicht um gattungskonformes Erzählen einer Geschichte geht, sondern um Formfindung nach den Einsichten poetischer Expertise (was das heißt, könnte und sollte eine detaillierte Analyse der poetischen Verfahren Mayröckers erhellen; vor allem sollte das Episodische, Fragmenthafte ihres Erzählens gegen die diachrone Erzählvorstellung auch der kognitiven Narratologie herausgearbeitet werden – vgl. Eder 2009).

Entscheidend aber ist: Die Mayröcker'sche Methode führt zu Prosastücken, die durch die Art und Weise ihrer sprachlichen Gefügtheit nicht nur die phänomenalen Prozesse der Autorin oder des Text-Ichs beschreiben, sondern auch die Leserin an solchen Prozessen der „Selberlebensbeschreibung“ (J. Paul) teilhaben lassen: Die Leserin erhält das *Gefühl*, sie *durchlebt* den *Eindruck*, dass diese Empfindungen auch für sie relevant sind. Mit der Terminologie der Kognitionswissenschaften gesprochen: Hier scheint eine Simulation (Goldman 2006), ein *enactment* im Spiel zu sein, das sich sehr gut mit der Hinwendung von einzelypsychischen Akten hin zu *social cognition* im Gefolge des beschriebenen *diskursiven Turn* auch aus der Perspektive der kognitionswissenschaftlich fundierten Literaturwissenschaft erfassen lässt. – Alles darüber hinaus Weisende allerdings ist, mit Mayröcker, Jacques Derrida zitierend, einer anderen Erlebenssphäre vorbehalten: „Und der Rest ist Literatur, J. D. (18.2.09)“ (Mayröcker 2010: 47).

Bibliographie

- EDER, T. (2009): *Das Selbst als narrative Konstruktion? Anmerkungen zu Friederike Mayröckers „mein Herz mein Zimmer mein Name“ aus der Perspektive der kognitiven Literaturwissenschaft*. In: STROHMAIER, A. (Hg.): *Buchstabendelirien. Zur Literatur Friederike Mayröckers*. Bielefeld, S. 157–175.
- GOLDMAN, A. (2006): *Simulating minds. The philosophy, psychology, and neuroscience of mindreading*. New York et al.
- HERMAN, D. (Hg.) (2007): *Storytelling and the sciences of mind: Cognitive narratology, discursive psychology, and narratives in face-to-face interaction*. In: *Narrative* 15/3, S. 306–334.
- JACKSON, F. (1982): *Epiphenomenal Qualia*. In: *Philosophical Quarterly* 32, S. 127–136.

- MAYRÖCKER, F. (1988): *mein Herz mein Zimmer mein Name*. Frankfurt a. M.
- MAYRÖCKER, F. (2010): *ich bin in der Anstalt. Fusznoten zu einem nicht-geschriebenen Werk*. Frankfurt a. M.
- NAGEL, T. (2008): *Wie fühlt es sich an, eine Fledermaus zu sein?* In: Ders.: *Letzte Fragen. Mortal Questions*. Hamburg, S. 229–249.

HANS HÖLLER (Österreich, Salzburg)

Handkes Poetik des Fragens. *Das Spiel vom Fragen als Königsdrama der Linguistik*

Ein philosophisch-linguistisches Drama des Fragens

Setzt man sich mit der spezifisch linguistischen Dimension von Handkes Poetik des Fragens auseinander, wird man auf Ludwig Wittgensteins Verständnis von Philosophie als Sprach-Analyse und auf seinen Begriff des „Sprachspiels“ verwiesen. Sie nehmen auch in der „Frageforschung“ des *Spiel[s] vom Fragen* (P. Handke 1989: 141ff.) einen zentralen Stellenwert ein.

In den *Philosophischen Untersuchungen* hat Wittgenstein die „grammatische“ „Betrachtung“ (Wittgenstein 1967: 61, §90) als neue philosophische Grundlagenforschung etabliert. Mit dem Begriff „Sprachspiel“ wollte er „hervorheben, daß das Sprechen Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“ (24, §23). Handke hat die Verankerung der „Lebensform“ in der Praxis der sozio-empirischen Wirklichkeit gelockert, indem er im *Spiel vom Fragen* den utopischen Entwurfscharakter und die Möglichkeitsform der Kunst betont: „Sich so das Fragen vorzustellen“, dass es den Menschen „verwandelt“ und „belebt“, „hätte bedeutet, sich neu eine Lebensform vorzustellen“ (SPIEL 141ff.)

Die „Mannigfaltigkeit der Sprachspiele“, die „Mannigfaltigkeit der Werkzeuge der Sprache und ihrer Verwendungsarten“ sowie die „Mannigfaltigkeit der Wort- und Satzarten“, auf die Wittgenstein in den *Philosophische[n] Untersuchungen* (Wittgenstein 1967: 25, §23) aufmerksam macht, werden in Handkes „Fragedrama“ (SPIEL 31) mit den Mitteln des Theaters erforscht, und der Wissenschaft werden von der Kunst Phantasie und soziale Verantwortung übertragen. Man könnte *Das Spiel vom Fragen* oder *Die Reise zum sonoren Land* (1989), dem Handke in der Taschenbuchausgabe von 1994 wieder den ursprünglich vorgesehenen Titel *Die Kunst des Fragens* gegeben hat, das Königsdrama der Linguistik nennen. Eine besondere Pointe dabei ist, dass ein Universitätslinguist an dessen Entstehung mitgewirkt hat.¹

1 Im Journalband *Am Felsfenster morgens* ist nachzulesen, wie der Salzburger Linguist Oswald Panagl als „Fragewissenschaftler“ den Dichter bei seiner künstlerischen Untersuchung des Fragens beraten hat (P. Handke 2000: 536).

Mit den Mitteln des Theaters werden in Handkes Stück die genuin syntaktischen Aspekte von Frage-Rhythmus und -Intonation studiert, sie werden vorgespielt und kommentiert, Klassifikationen werden vorgenommen, es wird unterschieden zwischen Fragen mit und ohne Fragewort, von der Intonation getragenen und von Fragen mit Inversionsstellung, auch *schweigend* fragen (SPIEL 95) wird vorgeführt, aber immer unter dem Gesichtspunkt, ob und wie weit in all den Fragetypen und Frageformen der „fragenden Phantasie“ (SPIEL 150) ein Spielraum offen bleibt. Auch die herkömmlichen gender- und generationsspezifischen Rollen-Erwartungen werden durchkreuzt, alle Figuren verwandeln sich, zeigen plötzlich, gefragt oder als Fragende, andere Seiten, eine überraschende, sie selber erstaunende Offenheit erfasst sie, wie zum Beispiel die beiden Alten, wenn er, DER ALTE, auf die Frage, ob er denn, in seinem „Alter, überhaupt noch Fragen hätte“, antwortet: „Ja, Fragen noch und noch. Und was für welche!“, und darauf sie, DIE ALTE, sagt, dass sie, je älter sie werde, „desto mehr“ „alles in Frageform“ denke (SPIEL 23).

Ein riesiger utopischer „Fragestoff“ (SPIEL 30) wird in diesem „die herrschenden Fragekonventionen überschreitenden Spiel des Fragens auf der Bühne entfaltet,² nicht einzugrenzen und auf eine Linie und in einen Rhythmus oder auf einen gemeinsamen Ton zu bringen – in „die eine durchgehende oder zielführende Form“ –, weshalb, so die Vermutung des „SCHAU-SPIELERS“, vielleicht das Fragen bisher auch „kein Stoff für das Drama war“ (SPIEL 30).

Die Fragegesellschaft als Utopie der Anerkennung

Kompositorisch zusammengehalten wird diese in so viele Aspekte sich ausbreitende phänomenologische Forschung vom Narrativ einer Frage-„Expedition“ (SPIEL 30). Der Handlungsgang versteht sich als Reise oder Weg einer Gruppe von Menschen, der „Fragegesellschaft“ (SPIEL 131), die auf ihrer „Fragereise“ ins „Hinterland“ (SPIEL 14) mehr über die Frage herausfinden möchte. Das theatralische Modell nimmt sich wie eine Inszenierung von Ludwig Wittgensteins Überlegungen zur Raumbestimmtheit der Frage aus: Die Frage „bezeichnet eine Methode des Suchens“, heißt es in den *Philosophischen Bemerkungen*, und es „entspricht“ ihr „eine Methode des Findens“. Im Suchen ist ein „Raum“ mitgedacht: „Suchen kann man nur in

2 Vgl. Wagner (1993: 112), ein Aufsatz, der sowohl die große literarische Tradition des Fragens wie auch die Fragetradition im Werk Handkes erhellt.

einem Raum. Denn nur im Raum hat man eine Beziehung zum Dort, wo man nicht ist.“ (Wittgenstein 1999: 88). Verbindet man Wittgensteins räumlich gedachtes Modell des Fragens mit seiner „Sprachspiel“-Theorie, hat man das Modell des Frage-Raums skizziert, das Handke im *Spiel vom Fragen* auf die Bühne bringt.

Aber die moderne sprachanalytische Konstruktion der Fragereise ist auch als heutige Wiederholung der mittelalterlichen „quest“ des *Parzival*-Epos zu lesen, eine „Wiederholung“ im Sinne Handkes, insofern sie die historische und kulturspezifische Veränderung der Frage-Problematik mitdenkt und deren neue Aktualität im Auge hat. In der Konstellation des modernen sprachanalytischen Modells und des mittelalterlichen Epos zeigt sich Handkes Idee einer heute notwendigen Klassik, in der die Überlieferung der literarischen Fragetradition angesichts ihrer Bedrohung aktuell wie nie zuvor erscheint. Im Theaterstück wird diese epochale Gefährdung des Menschen, der für die andern nicht mehr in Frage kommt, mit einem geradezu panischen Goethe-Zitat ausgesprochen: „Die ungeheuerlichste Kultur, die sich der Mensch geben kann, ist die Überzeugung, daß die andern nicht nach ihm fragten“ (SPIEL 157). Gerade die Theaterfigur des PARZIVAL, die am meisten durch die literarische Tradition vorgeprägt scheint, ist im *Spiel vom Fragen* die am meisten heutige und die politisch aktuellste Figur des ganzen Stücks.³ Denn mit dem jugendlichen Außenseiter und Amokläufer wird die Fragwürdigkeit einer Welt, die die vielen, um ihre Zukunft betrogenen Jugendlichen in Verwahrlosung und blinde Aggressivität hineintreibt, zum zentralen Konflikt des heutigen Dramas. Die „Fragegesellschaft“ entwickelt dem ausgestoßenen Jugendlichen gegenüber, der fast noch ein Kind ist, die Idee einer neuen Ethik des Fragens in einer solidarischen Gesellschaft. Dem überlegten Zusammenwirkenden der Reisenden gelingt es, PARZIVAL aus der Stummheit zurückzuholen, damit er wieder „in Frage“ kommen kann – „In Frage kommen ist wie ein Sichschmücken, ohne besonderes Schmuckzeug“ (SPIEL 80). So wird der Weg der Fragegesellschaft zum möglichen Weg der Rettung des verwilderten und traumatisierten Menschenkinds. Dessen „Lebensproblem“, das „Nichtfragenkönnen“ (SPIEL 131), wäre in einer Kultur der Anerkennung zu lösen. Die sprachliche Form der Befreiung aus dem Trauma der Stummheit läge in den rettenden „Beistandsfragen“ (SPIEL 130), wie man sie gerade von den „Fragemenschen“ oder „Forscher[n]“ erwarten könnte, die heutzutage selber „Flüchtling[e] sind“ (SPIEL 64). In diesem Sinn wird *Das Spiel vom Fragen*, das auf eine ‚vorgestellte‘ „Lebensform“ hinaus will, in einem umfassenderen Sinn zur „Therapie“, als das Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* intendiert hatte (Witt-

3 Vgl. die differenzierte Studie zu Handkes Übersetzung des Parzival-Stoffs in eine heute aktuelle Kunst des Fragens bei Pektor (2006: 74–84).